

haben, daß in der hiesigen Stadt und weiter darüber hinaus zwei Parteien herumsireiten.“

„Davon habe ich allerdings schon wahrgenommen und bedaure dies aufrichtig.“

„Also Graf Ludwig von Flandern hegt den begründeten Verdacht — wie er darauf gekommen ist, ist Nebensache, daß sich englische Unterhändler im Lande befinden, die das Volk gegen ihn aufwiegen und besonders Stimmung gegen das Bündnis zu machen suchen, welches er mit dem Könige von Frankreich abzuschließen im Begriffe steht oder schon abgeschlossen hat.“

„Aber der Verkehr mit englischen Geschäftsfreunden kann doch Herrn von Artevelde nicht zum Vorwurf gemacht werden.“

„Meint Ihr, daß es wirklich Geschäftsleute waren, die Herrn von Artevelde besuchten?“

„Wer sollte es denn sonst gewesen sein? Sie nannten sich doch selbst als solche.“

„Nun gut; aber in einer so bewegten Zeit, wie die jetzige, ist es doch begreiflich, daß der Graf von Flandern alle im Lande sich aufhaltenden Engländer mit dem größten Mißtrauen betrachtet. Es ist ihm natürlich auch nicht zu verdenken, daß er sich der Männer, die seine Pläne durchkreuzen wollen, zu entledigen sucht, wie und bei welcher Gelegenheit es ihm möglich ist. Es ist ja zu bedauern, daß es soweit kommen mußte, aber es läßt sich daran nichts mehr ändern — wir alle müssen uns darein finden.“

Das im Anfange etwas abstoßende Wesen des alten Mannes war nach und nach in das Gegenteil übergegangen, sodas Hendrick van Duyck Vertrauen zu ihm zu fassen begann und seiner freundlichen Einladung beim Abschied, bald wieder zu kommen, zu folgen beschloß, in welchem Entschlus die dunklen Augen Blancas und ihr liebliches Lächeln ihn wesentlich bekräftigten.

Er wußte kaum, wie es geschehen war, als er wieder in das Haus des Brauherrn, in seine Wohnung zurückgekehrt war. Ein holdes Frauenbild hatte sich in seine Gedanken und Sinne so vollkommen eingenistet, daß es ihm fortwährend vorliebte und nicht wieder verschwinden wollte. Und er gab sich auch keine Mühe, es wieder zu vergeffen, im Gegenteil, er bemühte sich immer von neuem, sich alle Eindrücke, die er von ihr während des kurzen Zusammenseins gewonnen hatte, sich ins Gedächtnis zurückzurufen.

Welcher Unterschied war doch zwischen Meta von Artevelde und Blanca von Deuwen!

Dort weibliche Anmut und herzwinnende Freundlichkeit, hier kalte Hoheit und frostige Förmlichkeit. Während er in Metas Gegenwart stets eine gewisse Beklemmung fühlte, wie ein Schüler in Gegenwart eines strengen Lehrers, war ihm in der Nähe Blancas gleich beim ersten Zusammentreffen das Herz aufgegangen und es schien ihm so leicht, mit ihr zu plaudern, ihr anzuvertrauen, was ihn bewegte. Daß er die neue Bekanntschaft wie ein Geheimnis betrachtete und davon weder dem Brauherrn noch seiner Tochter etwas verriet, war begreiflich und nur zu natürlich. Eine gewisse Ungeduld trieb ihn allerdings, am nächsten Tage den Besuch vom Tage vorher zu wiederholen, aber da er dies nicht schicklich fand und doch darauf bedacht sein mußte, Herrn von Deuwen und seiner Tochter gegenüber sich nicht von dieser Seite zu zeigen, sondern Anstand und Bildung zu wahren, so begnügte er sich vorläufig damit, die Straße, wo beide wohnten, einige Male auf und abzuspanieren und das Haus von außen zu betrachten, von der leisen Hoffnung besetzt, daß er sie verstohlen erspähen werde, aber diese Hoffnung verwirklichte sich am nächsten und auch am übernächsten Tage nicht.

Als Hendrick van Duyck am dritten Tage wieder seinen gewohnten Spaziergang machte, da fiel ihm eine ungewöhnliche Bewegung in der Stadt auf, die sich überall bemerkbar machte. Volksgruppen bildeten sich überall in den Straßen und öffentlichen Plätzen und die Menschen, die sich versammelt hatten, unterhielten sich eifrig untereinander und ihre Unterhaltung schien einer großen Neuigkeit zu gelten, die einer dem anderen zuraunte. Dazwischen zogen die gräflichen Söldner in Gruppen umher, um da, wo sich die Menge zu arg staute, sie auseinander zu treiben.

Nach einigen Hin- und Herfragen erfuhr der junge Mann endlich, was das alles zu bedeuten hatte, worüber die sonst ruhigen Genter so in Aufregung geraten waren. Der Graf von Flandern hatte plötzlich alle im Lande befindlichen Engländer verhaften lassen und mit dieser unerwarteten und einschneidenden Maßregel natürlich offen den Krieg an England erklärt und mit den Feindseligkeiten begonnen.

Kaum hatte Hendrick van Duyck bestimmtes erfahren, so eilte er mit dieser, nach seiner Meinung, wichtigen Botschaft nach Hause. Aber der Brauherr war nicht zu sprechen und den alten Dirks, dem er sie erzählte, schien die Neuigkeit entweder nicht zu interessieren, oder sie war ihm schon keine Neuigkeit mehr, denn er beantwortete sie nur mit einem kurzen: „So, hm, hm,“ und auf die Frage des jungen Mannes, ob er die Neuigkeit wohl schon erfahren habe, antwortete er in seiner gewöhnlichen gleichgültigen Art:

„Habe schon etwas davon gehört, dergleichen Vorkommnisse verbreiten sich ja immer sehr schnell in einer Stadt.“

Hendrick van Duyck kam in der Tat zu spät mit seiner Neuigkeit. Jakob von Artevelde war von den Ereignissen viel früher unterrichtet wie sonst einer und zwar durch Nikolaus von Warden, einer der gewöhnlichen Besucher des Hauses, der sich auch jetzt noch drinnen bei dem Brauherrn befand.

Nikolaus von Warden, einer der politischsten Freunde Arteveldes und wie dieser zum Mate der Stadt Gent gehörig, war lebensschäftlicher und ungestümmter wie der alle seine Worte und Taten vorher genau abwägende Brauherr, den sein fühler Verstand so leicht nicht verließ. So war es auch heute. Als Warden fragte, ob es nun noch nicht an der Zeit sei, die Sturmglocken zu läuten und den Grafen nebst seinen französischen Anhang über die Schelde zu jagen, da wiegte der Brauherr ein paar Mal den Kopf bedächtig hin und her und sagte dann lächelnd zu seinem Freunde:

„Warum sollen wir denn Wärm schlagen, das besorgt der Graf mit seinem letzten Tun zur Genüge. Das Blut der

Fläminger ist auch garnicht so leicht in Wallung zu bringen, wie Ihr meint. Aber es ist schon besser, der Graf tut es, dann fällt auch auf ihn alleine die Verantwortung zurück und diese wiegt in diesem Falle wirklich nicht leicht.“

„Aber ich bin doch dafür, daß wir uns sofort rühren, denn es könnte sonst zu spät werden. Wir könnten dann nicht mehr in die Lage kommen, die Verhältnisse zu unseren Gunsten zu wenden.“

„Wir kommen nicht zu spät, verlaßt Euch darauf, mein Freund und Ihr wißt doch, ich sage nicht gerne zu viel.“

„Aber worauf wollt Ihr noch warten!“ rief Nikolaus von Warden dagegen. „Etwas darauf, daß der Graf noch einen Schritt weiter geht und Männer in seine Gewalt nimmt, die das Volk doch noch näher angehen, als die Engländer?“

„Das wird er wohl nicht wagen und wenn er es dennoch wagen sollte — dann ist es Zeit weiter davon zu sprechen.“

„Aber wenn es zu spät sein wird,“ grollte Warden.

„Der Graf ist doch schlau genug, wenn er einen solchen Plan im Schilde führt, denselben plötzlich und ohne Aufsehen aber mit um so größerer Sicherheit zur Durchführung zu bringen.“

„Und ich denke, Ihr, ich und wir alle, die wir Männer eines Sinnes und auf das Wohl Flanderns bedacht sind, auch wir sind klug genug, um vor dem Grafen wohl auf unserer Hut zu sein und uns des Schlimmsten von ihm zu versehen,“ erwiderte der Brauherr gelassen. „Denn wenn ich auch zur Zeit noch nicht glaube, daß der Graf bis zum äußersten schreiten wird, so bin ich doch auf einen solchen Fall sehr gut vorbereitet und auch gut gerüstet.“

In diesem Augenblicke trat der alte Hausmeister Dirks ein, erregt als wie es sonst die Art des alten Mannes war. Er flüsterte seinem Herrn schnell einige Worte in das Ohr, wovon dieser im ersten Augenblicke betreten schien.

„Es scheint, als solltet Ihr dieses Mal Recht behalten,“ wandte sich der Brauherr wieder gleichgültig lächelnd zu seinem Gaste. „Der Voigt des Grafen sendet soeben eine Anzahl Bewaffnete, die mein Haus durchsuchen sollen; nach versteckten Engländern, wie die Gräflichen sagen; da befinden sie sich aber in einem Irrtum.“

„Seht, das ist schon der Anfang,“ versetzte Nikolaus von Warden.

„Oder auch das Ende,“ entgegnete der Brauherr, der seine Ruhe völlig wieder erlangt hatte und befahl dann Dirks das Haus zu öffnen.

„Was, Ihr wollt wirklich Euer Haus durchsuchen lassen wie eine Rüberhöhle,“ rief Warden erstaunt aus. „Ihr, Jakob von Artevelde, Ihr wollt so etwas zugeben, da doch gleichzeitig zu besichtigen steht, daß sie sich an Euch selbst noch vergreifen, wenn sie die Engländer nicht finden und natürlich nicht finden können, weil doch keine bei Euch verborgen sind?“

„Warum soll ich mich denn nicht vorläufig fügen,“ entgegnete der Brauherr, „und mit ansehen, was sie eigentlich beginnen werden? Man wird doch nicht mit mir durch die Luft fliegen können und so lange ich in Gent bleibe, ist es ja gut. Da wissen die Genter doch, wo sie mich zu suchen haben, wenn sie mir beistehen und helfen wollen.“

„Das sollen sie wissen, wo Ihr zu finden seid,“ antwortete Warden, jetzt auch gefochter. „Lebt wohl, wir sehen uns zur richtigen Stunde wieder, wenn es not tun sollte.“

Während der alte Dirks die gräflichen Soldknechte durch das Haupttor einließ, verließ Nikolaus von Warden das Haus durch eine Seitentür, denn er wollte nicht mit denselben zusammentreffen, da ihm alles verdächtig war, was den Ruch des Grafen von Flandern trug.

Der Brauherr trat den Söldnern in seiner gewöhnlichen höflichen Art entgegen und sagte auf den barschen Befehl des Grafen von Flandern, den sie ihm verkündeten, gelassen:

„Hat der gnädige Graf so befohlen, so unterwerfe ich mich gerne als gehorsamer Bürger der Stadt Gent. Es soll kein Winkel meines Hauses undurchsucht bleiben — ich werde Euch selbst führen — kommt und folgt mir — wir wollen auf der Stelle das Haus von oben bis unten durchsuchen.“

Die Söldner waren doch verblüfft über die Art und Weise des Empfanges, den sie nicht erwartet hatten und so folgten sie dem Brauherrn mit weniger Ungestüm und Geräusch, als sie eingetreten waren. Ueber die Treppen und Korridore, durch alle Räume des weitläufigen Gebäudes ging es, bis zum Dache hinauf — nichts blieb undurchsucht und ununtersucht, sodas kein Fleck mehr war, wo sich ein Mensch — ein Engländer hätte verborgen halten können — er hätte entdeckt und gefangen werden müssen.

Aus dem Hauptgebäude führte der Brauherr die unheimlichen und unangenehmen Besucher in den Hof, wo die Brauknechte, an ihrer Spitze der Altgefelle und die Stütze des Herrn, Humbert, mit den mannigfaltigsten Instrumenten bewaffnet in einem Trupp beisammenstanden, bereit, auf einen Wink des Meisters, sich auf die gräflichen Söldner zu stürzen.

Der Brauherr lächelte, als er die Bereitschaft und die fürchtbar ernsten Gesichter seiner Leute sah und mit komischen Ernst rief er:

„Ist einer von Euch ein Engländer?“

Die Brauknechte waren zuerst über diese Frage etwas erstaunt, begriffen aber sehr bald, daß ihr Meister dieselbe nicht ernst gemeint hatte und so brachen sie denn in ein schallendes Gelächter aus.

Der Brauherr wandte sich nun wieder an die gräflichen Söldner mit den spöttischen Worten:

„Ihr seht, sie sind alle stolz darauf gute Fläminger zu sein! Nun aber tretet hier herein, hier gibt es Eden und Löcher genug, wo sich ein Engländer versteckt haben könnte. Sucht in den Bottichen und Pfannen, steht auch das Malz um, wenn es Euch beliebt, Ihr erhalt meinen Leuten dadurch eine Arbeit. Vielleicht ist auch ein Engländer in seiner Neugierde in ein Methfaß gefallen — man kann es ja nicht wissen?“

„Behaltet Euren Spott nur für Euch,“ brumnte der Anführer der Söldner.

„Spott,“ erwiderte Jakob von Artevelde. „Ihr nennt es Spott, wenn ich Euch einen guten Rat gebe? Könnt

Ihr denn alleine mit dem Auftrag fertig werden, den Ihr auszuführen habt? Auch warne ich Euch noch, meinen Knechten die Arbeit nicht zu verderben, diese könnten den Spas sonst falsch verstehen und die Sache sehr ernst aufnehmen. Wenn Ihr fertig seid, so laßt es mich wissen, damit ich Euch meinen ehrerbietigen Gruß auftragen kann an den Herrn Grafen.“

Der Brauherr ging über den Hof zurück, nicht gerade zur Zufriedenheit der Söldner, an denen die Warnung vor den Brauknechten doch nicht ganz spurlos vorübergegangen war, denn sie hielten sich bei der Durchsuchung der eigentlichen Brauräumlichkeiten nicht so lange auf, als wie dies nötig war, wenn sie alle Winkel und Eden gewissenhaft durchsuchen wollten, worauf doch ihr Auftrag lautete.

Bald aber sollten sie zu ihrem Schrecken erfahren, daß sie doch noch zu lange in dem Brauhof verweilt hatten, denn schon vernahmen sie die Sturmglocke und was das zu bedeuten hatte, in welche persönliche Gefahr sie dadurch gerieten, wußten sie nur zu genau. Einer schaute den anderen mit ängstlichem Gesichte an.

Von dem alten Turme, der noch jetzt ein Wahrzeichen Gents bildet und Le Befroi heißt, ertönte die Sturmglocke und auf dieses allen Einwohnern bekannte Zeichen hin eilten die bewaffneten Bürger nach ihren Gildhäusern, strömte auf Straßen und Plätzen ein kampfbereites Volk zusammen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde:

„Die Gräflichen haben Jakob von Artevelde in seinem Hause überfallen und mit fortgeschleppt!“

Bis in die entferntesten Teile verbreitete sich mit Blitzgeschwindigkeit dieses Ereignis und wurde dasselbe mit dem begeistertsten Rufe:

„Auf zu seiner Befreiung, nieder mit den Gräflichen!“ empfangen.

Von allen Enden zogen Scharen nach dem Hause des Brauers und der geräumige Platz vor demselben war in kurzer Zeit mit Bewaffneten angefüllt, die kamen, um dem Brauherrn beizustehen.

Ueber das Schicksal Jakob von Arteveldes verlautete noch nichts bestimmtes, konnte aber auch niemand genaue Auskunft geben. Manche wollten wissen, daß er bereits als Gefangener von den Söldnern des Grafen abgeführt worden sei, wieder andere behaupteten, er werde noch in seinem eigenen Hause festgehalten und bewacht, das vom Keller bis unter das Dach mit Bewaffneten angefüllt sei und ein Entkommen für den Brauherrn sei daher unmöglich.

Während man sich hier noch herumstritt, was eigentlich geschehen war und noch unentschieden schien, wie man sich eigentlich Gewißheit über das Vorgefallene verschaffen könne, da erschien zum größten Erstaunen aller der Brauherr in einem Erkerfenster seines Hauses und ließ den Blick lächelnd über die wogende Menschenmenge schweifen.

Man hatte ihn kaum heil und gesund erblickt, als auch schon aus vielen hundert Kehlen der Ruf: „Hoch lebe Vater Artevelde!“ ertönte und sich bis in die anderen Straßen fortpflanzte.

„Ruhe, Vater Artevelde will sprechen!“ rief es dann weiter aus der Menge.

Der Brauherr winkte mit der Hand, ebenfalls ein Zeichen, daß er Ruhe wünschte, um zu der Menge sprechen zu können.

Dieser Aufforderung kam man nicht sogleich nach. Es brauste und summete wie in einem Bienentorb. Es bedurfte noch der wiederholten Aufforderung zur Ruhe, bis dieselbe allmählich eintrat und nun wollte ein jeder den Brauherrn auch hören, was natürlich nur den Wenigsten und zwar denen, die dem Hause zunächst standen, möglich war.

„Bürger von Gent!“ konnte sich der Brauherr endlich mit seiner weithintönenden Stimme Gehör verschaffen. „Ich höre Euch meinen Namen rufen und vermute demnach, Ihr seid meiner wegen gekommen. Ihr habt vielleicht gehört, daß mir der Graf von Flandern seine Leute in das Haus geschickt hat, weil er vermutet haben möchte, bei mir seien Engländer verborgen! Ja, Bürger von Gent, die Leute des Grafen Ludwig von Flandern sind ganz unerwartet bei mir eingedrungen und haben tatsächlich mein Haus von unten bis oben durchsucht, als sei es der Schlupfwinkel von Räubern und Mördern. Ich habe mich zunächst nicht dagegen gewehrt, sondern den Gewaltakt über mich ergehen lassen, hatte mir aber vorgenommen, Euch, liebe Mitbürger, es zu klagen und nun seid Ihr selbst gekommen. Ich erkläre Euch nun, mein Hausfriede ist gebrochen worden, denn die Durchsuchung ist gegen Gesetz und Recht gewesen. Gebt Ihr nun Euer Urteil ab — was soll ich gegen diesen Friedensbruch tun — tut Ihr Euren Ausspruch und dem will ich mich fügen.“

„Nieder mit dem Grafen und seinem Anhang!“ rief eine Stimme aus der Menge, es war Nikolaus von Warden, der sich mit den Armen Bahn brach.

„Nieder! Nieder mit dem Grafen,“ setzte sich der Ruf fort gleichsam wie eine Welle auf den vom Sturm gepeitschten Wassern.

„Nach dem Prinzenhof, Bürger von Gent,“ rief Warden wieder. Jakob von Artevelde selbst soll uns jetzt anführen.“

„Nieder mit den Gräflichen! Nieder mit den Welschen! Es lebe Flandern!“ Diese Rufe wollten nicht wieder verstummen. Und selbst solche, die den Zusammenhang noch nicht richtig kannten, brüllten mit, wie es bei solchen Anlässen immer der Fall ist. Einer hört die Worte von dem anderen und stimmt mit ein.

Auf ein Zeichen, daß er nochmals sprechen wolle, stellte der Brauherr die Ruhe notdürftig her und sagte dann so laut er vermochte:

„Ich glaube selbst, daß es am besten sein wird, wenn wir uns nach dem Prinzenhof begeben und dem Grafen dort unser Anliegen vortragen. Wenn Ihr mit mir einer Meinung seid und Euch auf mich verlassen wollt, so will ich gern vorangehen und für Euch sprechen, sobald der Graf überhaupt bereit ist, mit uns zu verhandeln.“

„Wir sind damit einverstanden — wir folgen alle, auf nach dem Schloß des Grafen, dem Prinzenhof,“ dies war